

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner Neuzeit Nachrichten) — (Niederwallener Zeitung)

Anzeigen
Kosten die einspaltige Kolonelle, oder deren Raum 16 Wfg.
Für auswärtige Besteller 20 Wfg.
Reklamen 60 Wfg.

Bezugspreis
monatlich 65 Wfg., mit Bringerlohn 70 Wfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk. auschl. Bestellgebl.

Fernruf Nr. 164.

Postcheckkonto Frankfurt (Main) Nr. 16681.

Erscheinung: Dienstag,
Donnerstag, Samstag

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftleiter
Wilh. Probst, Schierstein.

Fernruf Nr. 164

Nr. 93.

Donnerstag, den 8. August 1918.

26. Jahrgang

Helfferich in Berlin.

Berlin, 7. August. (W. B.) Der diplomatische Vertreter der kaiserlichen Regierung in Moskau, Staatsminister Helfferich, wurde zur mündlichen Berichterstattung über die Lage in Russland nach Berlin gerufen und ist gestern von Moskau nach hier abgereist.

Aus der halbamtlichen Mitteilung, wonach Votschastler Helfferich nach Berlin gerufen worden ist, erkennt man den ganzen Ernst der Lage. Zur Entscheidung stehen uns nicht mehr Tage, sondern nur noch wenige Stunden zur Verfügung. Die Lage der Sowjets wird immer bedrohlicher. Von Norden, Osten und Süden drängen Engländer und Tschecho-Slowaken vor. Moskau ist in Gefahr. Die Bauern versagen völlig. Hinter den Bolschewisten stehen nur noch die Industriearbeiter der Großstädte, die Bauern wollen von kommunistischen Experimenten nichts wissen. Es kann darum nicht lange mehr dauern und die Sowjets haben ihre weltpolitische Mission ausgepielt. Gegenwärtig versuchen sie mit Worten die drohenden Gefahren zu wenden. Lenin erläßt einen Protest nach dem anderen, er droht und bittet, er jammert und fleht. Er beruft sich auf das Recht des russischen Volkes, doch wie immer in Schicksalsstunden entscheidet nicht das Recht, sondern die Macht. So naht das Verhängnis mit Riesenschritten, eine neue politische Konstellation ergibt sich.

In diesem Augenblicke wird Helfferich nach Berlin gerufen, um über die Lage Bericht zu erstatten. Was darauf hindeutet, daß unsere Regierung mit wachsamem Auge die Entwicklung der Verhältnisse verfolgt hat. Am nicht fehl zu gehen, soll Helfferich sein Urteil abgeben. Die Entscheidung ist nicht leicht. Einmal können wir den Dingen nicht freien Lauf lassen, weil sonst möglicherweise Russland zu einem neuen Kriege gegen uns gezwungen wird. Wie 95 Prozent der russischen Bevölkerung sich von den Bolschewisten abwenden, so verurteilen ganze hundert Prozent einen neuen Krieg. Alles will Frieden, alles will Ruhe und Ordnung. Darum ist auch Russland in militärischer Hinsicht nicht zu fürchten, wenn etwa Großbritannien eine neue Kriegserklärung erzwängen sollte. Immerhin ist Vorsicht am Platze. Wir dürfen uns von den Ereignissen nicht überraschen lassen, sondern müssen im gegebenen Augenblick den gordischen Knoten zur Lösung bringen. In der zukünftigen Haltung liegt eine große Hoffnung der Entente. Diese Hoffnung gilt es zu juchend zu machen. Darum ist Helfferich zur Berichterstattung nach Berlin gerufen worden, die nun folgenden Entschlüsse werden zweifellos bald bekannt werden.

Von den Fronten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, den 7. August 1918. (W. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Die Gefangenenzahl aus den gestrigen Kämpfen nördlich der Somme hat sich auf 280 erhöht. Ein englischer Gegenangriff südlich der Straße Bray-Corbie brach vor unseren neuen Linien zusammen. Die Erkundungstätigkeit war beiderseits der Ys und an der Aisne besonders rege. Nordwestlich von Montdidier kam ein feindlicher Teilangriff in unserem Feuer nicht zur Entwicklung.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz: In den Morgenstunden Teilkämpfe an der Vesle. Ostlich von Hismes machten wir beim Vorstoß über die Vesle Gefangene. Am Abend heftiger Feuerkampf, dem beiderseits von Braisne und Bazoches starke feindliche Angriffe folgten. Sie wurden teilweise im Feuer, an einzelnen Stellen im Gegenstoß abgewiesen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 7. August. Amtlich wird verlautbart: In Italien Artilleriekampf und Patrouillenstätigkeit. In Albanien wurden westlich von Berat italienische Vorstöße abgeschlagen. Im oberen Devoli-Tal erzielten wir weitere Fortschritte. Der Chef des Generalstabes.

Ereignisse zur See.

Luftschiffe über England.

Berlin, 7. August. In der Nacht vom 5. zum 6. August hat der so oft erfolgreiche Führer unserer Luftschiffangriffe, Fregattenkapitän Straffer, mit einem unserer Luftschiffgeschwader erneut die Ostküste Mittelenglands durch gut wirkende Bombenangriffe besonders auf Boston, Norwich und die Befestigungen an der Humber-Mündung schwer geschädigt. Wahrscheinlich fand er dabei mit der tapferen Besatzung seines Führerschiffes den Heldentod. Alle übrigen an dem Angriff beteiligten Luftschiffe sind trotz starker Gegenwirkung ohne Verluste und Beschädigungen zurückgekehrt. Nach ihrem bewährten gefallenen Führer sind an dem Erfolg besonders beteiligt die Luftschiffkommandanten Korvettenkapitän D. R. Proelß, Kapitänleutnant Walther, Jaeschmar, v. Freudenreich und Dose mit ihren braven Besatzungen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Nach dem amtlichen englischen Bericht ist ein deutsches Luftschiff, das von englischen Luftstreitkräften angegriffen worden war, brennend abgestürzt. Die Katastrophe ereignete sich 40 Seemeilen von der Küste. Da spätere Nachrichten nichts von einer Rettung der Luftschiffmannschaft berichten, muß mit deren Tod gerechnet werden.

Mit Fregattenkapitän Straffer hat einer unserer erfolgreichsten Luftschiffführer den Heldentod gefunden. Er hat in unermüdlicher Tätigkeit den Angriffsgedanken der Luftschiffwaffe hochgehalten. Durch immer neue Verbesserungen der Abwehrmittel ermöglichte er es, gegen die starke englische Luftverteidigung aufzukommen und unsere Luftschiffe gegen die Mittelpunkt der englischen Kriegswirtschaft und Schifffahrt zu führen. Sein Andenken wird die Helden der deutschen Luftschiffe zu weiteren Taten begeistern.

U-Bootfallen.

Der „Paralong“ das erste U-Schiff. — Was England einen „guten Witz“ nennt.

Weil man in Deutschland doch wisse, wie die U-Schiffe gegen die U-Boote arbeiten, teilt jetzt die englische Presse Einzelheiten über die Erfolge der U-Bootfallen genannt U-Schiffe, mit. Das erste derartige Schiff, das erwähnt wurde, sei die „Paralong“ gewesen, die am 19. August 1915 ein U-Boot versenkte. Seitdem habe die Methode, bewaffneten Schiffen das Aussehen unschuldiger Handelsschiffe zu geben, um damit U-Boote zu überlisten, sehr zugenommen.

Ein solches Schiff, das unter der Führung eines Admirals A. D. stand, hatte einen Heuschäfer an Deck. Als das U-Boot dem Schiffe befehl, sich zu ergeben, erhielt es eine volle Breitseite aus dem Heuschäfer. Ein anderes Schiff, das als harmloses Handelschiff in der Nordsee kreuzte, manövrierte so geschickt, daß das U-Boot, nachdem es die Bemannung aufgefressen hatte, das Schiff zu verlassen, und bereits mehrere Sprengkörper in der Nähe des Kommandoturmes bereit gelegt hatte, in den Bereich der Kanonen des Handelschiffes kam. Zwei Schiffe genügten, um die Sprengkörper zur Explosion zu bringen, wodurch das U-Boot vernichtet wurde.

Schließlich erzählt der Mitarbeiter einen „guten Witz“. Ein U-Boot hatte einem Schiffe befohlen, sich zu ergeben, und feuerte einige Warnungsschüsse ab. Das Schiff ließ seine Boote abstoßen. An Deck aber bemerkte das herannahende U-Boot später eine Frau, die mit einem Kinde auf den Armen wie wahnsinnig hin- und herlief und den Anschein erweckte, als ob sie zurückgelassen worden sei. Als das U-Boot an die Längsseite des Schiffes kam, warf die Frau das vermeintliche Kind durch eine offene Luke in das U-Boot, und dieses „Baby“ sprengte den Boden des U-Bootes. Die „Frau“ erhielt später das Victoria-Kreuz.

Das ist alles schön und gut, bemerkt dazu der „Neuere Rotterdamse Courant“, aber wenn die Engländer solche Kriegsgeschichten anwenden, dürfen sie sich nicht beschweren, daß die U-Boot-Kommandanten die Schiffe auf den ersten Blick hin in den Grund bohren.

An der Küste Amerikas.

Neuter meldet aus Washington: Ein deutsches U-Boot versenkte ein amerikanisches Tankschiff 100 Meilen von der Küste von Virginia. 30 Ueberlebende wurden gelandet.

Die Entente im Osten greift an.

Die Bolschewiki weichen.

Die im Norden von Nikolaj Uschyski, 80 Kilometer nordwestlich von Wladivostok, begonnenen Kämpfe dauerten 48 Stunden. Die Bolschewiki, denen sich die Rote Garde, sowie mehrere hundert Arbeiter und Bauern angeschlossen hatten, kämpften mit großem Mut und Tapferkeit, mußten aber schließlich vor überlegenen Kräften zurückweichen. Die Zahl der Toten ist auf beiden Seiten sehr groß. Die tschecho-slowakische Armee, die eigentlich nur von wenigen Tschecho-Slowaken, sonst von Japanern, Chinesen, Russen und Kojaken gebildet wird, machte, nachdem sie die bolschewistischen Kräfte vertrieben hatte, über 2000 Gefangene.

Die Landung der Japaner dauert seit mehreren Wochen.

Aus Wladivostok meldet ein soeben in Moskau eingetroffener Kurier, daß die Stadt sich seit einigen Wochen schon unter gänzlicher Herrschaft der Japaner befinde. Die Japaner landeten schon seit Monaten in dem Hafen von Wladivostok allerhand Kriegsgerät und Kriegsmaterial, wie Lokomotiven und Eisenbahnwagen. Seit ungefähr vier Wochen hat die Landung der Truppen im großen begonnen, und täglich sind mehrere japanische, englische und chinesische Transportdampfer eingelaufen. Die Truppen werden nach kurzer Erholung gleich weiter geschickt. Die Landung der Truppen erfolgte jedenfalls schon vor dem amerikanischen-japanischen Abkommen.

Truppen aus Indien und Indochina in Sibirien.

Franzosen und Engländer sind eifrig dabei, aus Indien und Indochina Truppen heranzuschaffen, und stellen sie unter eigenes französisches und englisches Kommando. Auch die nach China abkommandierten Schutztruppen der Engländer und Franzosen beteiligen sich an den Operationen, und zwar in dem Abschnitt von Chabin. Die Tschecho-Slowaken stehen unter dem Oberbefehl der französischen Militärbehörden.

Nah vor dem sibirischen Winter.

In den nördlichsten Teilen Sibiriens, am Amur, zwischen Erenst und Mandshuria, wird es bereits Mitte September so kalt, daß 15–20 Grad keine Seltenheit sind und starker Schneefall eintritt. Für den Feldzug ins Innere Sibiriens ist es für dieses Jahr zu spät geworden. Mitte Oktober ist selbst in den westlichen Teilen Sibiriens zwischen Tscheljabinsk und Tamsi meist voller Winter. Für die Kämpfe der verbundenen Republikaner und Reumonarchisten kommt vorläufig nur das Amurgebiet und das Gelände an der großen sibirischen Eisenbahn, das von Tretenst bis Tschita und halbwegs bis Irkutsk liegt, in Betracht, da ja ganz Mittelsibirien noch in Händen der Bolschewiken ist.

Die Bahnlänge von Irkutsk bis Wladivostok beträgt 3029 Kilometer. Im eigentlichen Sibirien von Mandshuria aus gerechnet, gibt es nur eine größere Stadt, nämlich Tschita, welche unter den ostsibirischen Städten zu den jüngsten Gründungen zählt und circa 50.000 Einwohner hat. Alle übrigen Haltepunkte von Mandshuria bis Irkutsk in 1424 Kilometer Entfernung sind nur Eisenbahnhaltepunkte in Steppe oder Urwald, und nur vereinzelt liegen in ihrer Nähe einige Dörfer und Marktflecken. Als Etappe für eine Armee kommt weder Tschita noch ein anderer Haltepunkt in Betracht, und je mehr man sich dem Baikalsee und Irkutsk nähert, desto größere Steigungen sind auf der Bahn zu überwinden, sodaß selbst die Personen- und Schnellzüge nur mit Vorspann mit zwei Maschinen vorwärts kommen können. So schön dieser Teil der Eisenbahnstrecke ist, die hier durch 3–4000 Meter hohe Gebirgskette des Sajanischen Gebirges führt, so schwierig gestaltet sich der Warentransport; und im Winter sind so große Steigungen noch schwerer zu überwinden als im Sommer.

Japan selbst denkt vorläufig wohl überhaupt nicht daran, sich militärisch zu beteiligen, sondern nutzt wie bisher noch immer die günstige Konjunktur aus, um den kriegsführenden Allierten mit Kriegsbedarf aller Art und Proviant aufzuwarten. In diesem Zwecke hat es auch einige hundert Warenwaggons nach Wladivostok gebracht, deren Spurweite allerdings erst für die russische Umgebung werden muß. In Sibirien wird es daher in diesem Jahre schwerlich zu einer Entscheidung kommen. Und wie die Dinge sich bis zum nächsten Frühjahr gestalten werden, wer vermöchte das heute vorauszusagen.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Wagnisse beim Rücktransport deutscher Austauschgefangener aus Frankreich.

Bei jeder Gelegenheit lassen die Franzosen immer wieder ihrem Deutschenhass die Fägel schiefen, bei

jeder Gelegenheit offenkundig, daß die niedrigen Ziffern dieses maßlos eitlen Volkes, das sich einbildet, an der Spitze der Kulturentwicklung zu stehen.

Der Genfer „Revue“ wird von einer Dame des Roten Kreuzes geschrieben:

„Ja, es ist vollkommen richtig, daß die deutschen Schwerverwundeten (beim letzten Austausch der Gefangenen) in Hon in dem Zuge untergebracht wurden, den französische Lungenfrankt eben verlassen hatten, und zwar in denselben Betten, ohne daß diese neu überzogen worden wären, obschon die Decken zu diesem Zweck in Hon bereit gestellt waren. Nicht einmal die Spundnäpfe waren gereinigt worden. Im Genfer Bahnhof ließ Frau Wöhr sofort durch das Krankenpflegerpersonal das Nötige besorgen.“

Reklamen gegen deutsche Verwundete seitens französischer Soldaten und Bürger, Offiziere und Ärzte, auch Geistlicher und Krankenpflegerinnen sind leider nichts Außergewöhnliches mehr. Im vorliegenden Fall jedoch hat die französische Regierung die volle Verantwortung für das jedem Menschheitsgefühl hohnsprechende Verfahren gegenüber den armen deutschen Verwundeten. Ohne entsprechende Vergeltungsmassnahmen scheint diese Regierung niemals den Weg der Humanität und des Anstandes finden zu können.

Der Kriegsgewinn der Amerikaner schwindet.

Sieben veröffentlicht die amerikanischen Behörden die Ziffern für den Außenhandel des am 30. Juni abgelaufenen Rechnungsjahres 1917-18. Die Ziffern sind recht reichlich. Die Ausfuhr betrug (in Mill. Dollars) 1913-14 2330, 1914-15 2769, 1915-16 4345, 1916-17 6190, 1917-18 5928; die Ausfuhrziffern für die entsprechenden Jahre sind: 1894, 1874, 2180, 2669, 2959. Es verbleibt an Ausfuhrüberschuß für die entsprechenden Jahre: 436, 1095, 2265, 3521 und 2972 Millionen Dollar.

Man sieht zunächst die Früchte, die der Krieg den Amerikanern gebracht hat. Die Ausfuhr erhöhte sich zunächst mit jedem Kriegsjahre derart, daß im Jahre 1916-17 zeitweise das Dreifache der Friedenszeit ausgeführt wurde. Da die Einfuhr nicht im gleichen Maße stieg, ja, im ersten Jahre sogar zurückging, ergibt sich ein geradezu glänzender Ausfuhrüberschuß. Während 1913-14 der Gewinn Amerikas im internationalen Handel nur 436 Millionen Dollars betrug, war er in 1916-17 auf 3521, also mehr als das Achtfache hin- aufgeschwollen. Im abgelaufenen Jahre aber haben sich die Dinge wesentlich geändert. Trotzdem die Weltmarktpreise weiter ungeheuerlich gestiegen sind, sehen wir einen fühlbaren Rückgang der Ausfuhr. Biele fühlbarer aber wird der Unterschied in der Einfuhr, die um fast 300 Millionen gestiegen ist, infolge höherer Frachten und Einkaufspreise. Am deutlichsten aber wird der Unterschied gegen die goldene Zeit der Neutralität im Ausfuhrüberschuß, der um nicht weniger als 549 Millionen Dollars sich auf 2972 Millionen Dollars verringert hat. Dabei haben die Vereinigten Staaten nicht nur Waren, sondern auch Geld nach Europa zu liefern. Während der Warenüberschuß sich auf nicht ganz 3 Millionen Dollars beläuft, dürften die in derselben Zeit an Europa gewährten Kredite nicht weniger als 7 Milliarden Dollars betragen. Mit anderen Worten: Amerika ist gezwungen, mehr Gelder nach Europa zu liefern, als es für den Warenhandel dort Guthaben bekommt. Auf diese Weise werden sogar die Kriegsgewinne illusorisch. Man kann das am besten an den amerikanischen Wechselkursen beobachten, die sich heute erheblich unter denen europäischer neutraler Länder bewegen.

Die französischen Sozialisten und die Kreditbewilligung.

Das Ziel des Mehrheitsbeschlusses der französischen Sozialisten wird im „Vorwärts“ erörtert. Dabei wird aus der Begründungsrede des Abg. Mistral folgende Stelle angeführt:

„Wir wissen genau, was wir wollen. Wir wollen vor allem die internationale Wiedervereinigung. Wir wollen eine internationale Konferenz,

zu der sich im Vorjahre unsere Mehrheitsler bloß mit einem Lippengebet bekannt haben. Diese Konferenz, notwendiger denn je, ist heute auch möglicher denn je, nachdem sich die Deutschen in aller Form für sie erklärt haben. Aber wenn diesmal wieder die Pässe verweigert werden? Das ist dann der Kampf, den wir sofort entschlossen aufnehmen werden. Wir werden dann unsere parlamentarische Aktion bis zur Kreditverweigerung steigern und einen direkten Appell an die Massen der Arbeiter und Bauern ergehen lassen. Mit der „revolutionären Gymnastik“ von ehemals hat ein solches Vorgehen nichts zu tun.“

Der allgemeine französische Sozialistkongress wurde auf den 6. Oktober einberufen.

Lloyd Georges „gerechte“ Bedingungen.

Lord Lansdowne hat jüngst geschrieben: „Wir sollten vorerst die Bedingungen bekanntgeben, unter denen wir bereit sind, der Diplomatie Gelegenheit zu geben, ihre Tätigkeit zu beginnen.“

Darauf gibt Lloyd George jetzt eine Antwort. Sie erfolgt in einem „Holds-fast“-Aufruf an die Nation, der in allen Theatern, Kinos usw. verlesen wurde. „Hat England noch nicht seine Bedingungen für den Eintritt in Verhandlungen formuliert?“ fragt der Ministerpräsident, und erwidert: „Doch, es tat es schon: Die Regierenden in Deutschland haben vor sechs Monaten die vernünftige und gerechte Regelung, die die Alliierten im Sinne hatten, mutwillig zurückgewiesen.“

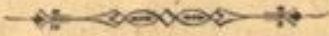
Lloyd George hat in der letzten Zeit schon mehrfach auf diese „gerechte“ formulierten Kriegsziele Englands hingewiesen, die von den Mittelmächten noch immer nicht beantwortet seien. Nur hat er sich gehalten, den Inhalt dieser Kriegsziele zu wiederholen. Wünscht er nicht, daß sich das englische und deutsche Volk daran erinnern, was uns damals von England zugemutet wurde? Man muß dem Gedächtnis der Welt nachhelfen.

Lloyd George bezieht sich auf die Kriegszieleformulierung, die er am 5. Januar 1918 den Vertretern der englischen Arbeiterschaft als „endgültig“ vorgelegt hat. Sie besagte nämlich:

1. Wiederaufrichtung Belgiens u. volle Entschädigung.
2. Wiederherstellung Serbiens, Montenegros und der besetzten Teile Frankreichs, Italiens, Ruminiens.
3. Wiederrückgewinnung des großen Unrechts von 1871 (Elsass-Lothringen).
4. Ein „unabhängiges“ Polen, das alle „wahrhaft polnischen Elemente umfaßt“ (d. h. einschl. Polen, Oberschlesien und Galizien).
5. Autonomisierung der österreichisch-ungarischen Nationalitäten.
6. Befriedigung der „natürlichen“ Ansprüche Italiens.
7. Neutralisierung der Dardanellen, „Verteilung“ von Arabien, Armenien, Mesopotamien, Syrien, Palästina.
8. Das Schicksal der deutschen Kolonien soll auf der Friedenskonferenz nach den „Wünschen der Interessen“ der eingeborenen Bewohner bestimmt werden.
9. „Reservierung“ der Rohstoffe der Entente für die Nachkriegszeit.

Lloyd George schloß damals: „Unter diesen Bedingungen würde das britische Reich einen Frieden willkommen heißen.“ Das glauben wir ihm gern. Aber deutscherseits ist darauf wirklich nichts zu antworten, das weiß Lloyd George selbst. Indem er in seiner neuen Vorlesung an diesen Bedingungen noch immer festzuhalten erklärt, ist es nur natürlich, daß er ihre Erfüllung nur durch den Sieg, nicht durch Verständigung erwartet. Oder wie er es ausdrückt, daß unser Volk „die Strafe mit allen ihren verhängnisvollen Folgen“ erhalten müsse.

Darüber soll man also mit England reden, solange Lloyd George die verantwortlichen Kriegsbotschaften der englischen Nation verfaßt?



Pulver und Gold.

Roman aus dem Kriege 1870-71 von Levin Schilling. 22. (Nachdruck verboten.)

„Ah“, sagte ich, „das also ist das ganze Geheimnis? Und Sie, Blanche, sind damit beschäftigt, jetzt dies Pulver zum Fenster hier hinauszuwerfen, während draußen Leute stehen, die es in Empfang nehmen? Sie glauben, weil ich müde und verwundet, und Friedlich — wo bleibt er? — einen so festen Nervenstillschlag hat, wäre die richtige Nacht dazu gekommen? Armes Fräulein Blanche... es tut mir unendlich leid, daß ich diese Berechnung zerlegt habe, weil ich nicht schlief, sondern wachte, und daß die Mobilgarde des Doubs noch immer ihr Pulver nicht erhalten wird und sich nach einer anderen Bezugsquelle umsehen muß; denn dies hier bin ich nun einmal gezwungen, als Eigentum der französischen Regierung in Beschlag zu nehmen. Lassen Sie mich es leben!“

Zusammenfahrend, mit einer heftigen Bewegung streckte sie den Arm vor.

„Keinen Schritt näher“, sagte sie... „ich habe den Reuten, die es mir anvertrauten, mit meinem Worte dafür gebürgt: ich lasse dies Eigentum meines Vaterlandes nicht in die Hände seiner Feinde fallen! Geben Sie, vergessen Sie, was Sie gesehen, lassen Sie mich ungestört ausführen, was ich im Begriff war zu tun.“

„Aber, Blanche“, sagte ich mit bittendem Tone, „Sie können das nicht von mir verlangen... Sie wissen, daß es meine Pflicht ist —“

„Ach... Ihre Pflicht. Ihre Leute haben Munition genug... für uns handelt es sich um mehr als das... wenn das Bataillon seine Kartuschen zu seinen Waffen erhält, so wird es unwillig sich zerstreuen... deshalb gehen Sie, geben Sie — ich flehe Sie darum an — ich bitte Sie darum — ich beschwöre Sie bei allem, was Sie mir gesagt, ich fordere es als einen Beweis innerer Leidenschaft, die Sie mir gestanden und deren Sprache ich angehört habe...“

„Blanche, es ist unmöglich, was Sie verlangen! Sie selber fordern von einem Manne die Stärke, seine Pflicht über seine Leidenschaft zu setzen. Nein, nein“, rief ich ängstlich, „Sie können unmöglich mir darum aürnen. Wenn...“

„Nun, wenn Sie denn unerbittlich sind“, rief sie in einer ganz unbefriedigenden Bewegung, mit einer barschen Stimme wie von Verzweiflung und Mut — „so komme das Verderben über Sie und über mich und über uns alle...“

Sie zog den Fuß von dem geöffneten Fasse zurück und senkte das Licht.

„Wenn Sie nicht im Augenblick gehen“, rief sie dabei, „so entzünde ich das Pulver und wir fliegen samt allem im Hause in die Luft!“

Sie hielt das flackernde Licht dicht über der Oeffnung der kleinen Tonne.

„Was Sie meiner Liebe für Sie nicht abringen, werden mir Todesdrohungen auch nicht abringen“, sagte ich ruhig, die Arme über der Brust kreuzend und sie fest ansehend. „Im Pulverdampf für seine Pflicht zu sterben, ist Soldatenlos. Werfen Sie das Licht in das Pulver, Blanche, wir sterben dann zusammen!“

Sie zitterte plötzlich so, daß es dieser Aufforderung gar nicht bedurfte; im nächsten Augenblick hatte sie das Licht obnehin fallen lassen... rasch trat ich näher und nahm ihr den Leuchter aus der Hand.

„Nebst dem, Fräulein Blanche“, fuhr ich dabei fort, „täuschen Sie mich; in diesen Fässern ist gar kein Pulver, mit dem Sie uns beide mit Ihrem armen Mutter und Ihrem schönen Chateau Giron in die Luft sprengen könnten, wenn Sie wirklich solchen Frevelmut besäßen; es ist etwas anderes darin, in diesen hübschen Tönnchen, und zwar Gold!“

Ich beugte mich zu dem Fasse, auf das ihr Fuß getreten, und von dem der Dedel abgehoben war... das gewaltsame Öffnen mit einem langen eisernen Meißel, den ich neben dem Dedel am Boden liegen sah, hatte ohne Zweifel das Geräusch verursacht, das mich herbeigerufen. Es lagen oben auf in der kleinen Tonne mehrere Schichten grauen Papiers; als ich sie beseitigt, fand ich darunter jene kleinen pyramidenförmigen Pakete, zu denen man Goldrollen zusammenzuwickeln pflegt; sie waren an den Seiten mit großen amtlichen Siegeln verschlossen und der Betrag des Inhalts darauf geschrieben.

„Geben Sie, Fräulein Blanche, Ihr Pulver ist Gold!“

Ich nahm den zerbrochenen Dedel und las darauf: „10000 Fres. en p. de 20 et de 10.“ Ein rascher Ueber-

Locales und Provinzielles.

Schierstein, den 8. August 1918.

oc. Der Ehemann entwickelt sich in den gegenwärtigen Zeiten mehr und mehr zu einem Musterehemmann an häuslicher Fürsorge(?) Vor dem Kriege wäre es 90 Prozent aller Hausfrauen nicht im Traume eingefallen, auch nur das kleinste Paketchen zu tragen, das den freien Gebrauch der Hände behinderte. Einkäufe für die holde Gattin zu machen, war eine der unbeliebtesten Zumutungen und man stemmte sich gegen jede derartige Schüchtern geäußerte Bitte sofort mit aller verfügbaren Manneswürde. Und heute? Man sucht förmlich seinen Stolz darin, mittags mit einem Paket anzukommen, mag es nun Butter, Speck, Eier, Käse, Zigarren aus dem großen Bestande von 48 Willen oder was sonst enthalten. Man läßt sich von der mit dem Herumläufen nach Nahrungsmitteln genügend geplagten Hausfrau in alle erdenklichen Geschäfte schicken, trägt mit stoischem Gleichmut die „Liebenswürdigkeiten“ bittiger Verkäuferinnen, denen das Fehlen eines Schokos für die Sonntagsnachmittagsausgehenden und das Tanzverbot für Sommerlokale die gemüthliche Laune verderben hat und die ihren Verrger nun an dem Käufer „paß“ auslassen — denn heutzutage gilt es als vornehm, seine Kunden von obenherunter zu behandeln. Man verliert sich in die tausendundeine Geheimnisse der Damenkonfektion, und es soll jetzt schon fast ganz normale Ehemänner geben, die imstande sind, Madapolam, Foulard und Barchent zu unterscheiden — kurz, die Ehemänner haben sich ganz bedenklich gebildet. Zum Stimmlich gehen sie auch kaum noch (Oho! o. Red.) eine ganz erkläreliche Erinnerung: Früher war's ein Vergnügen, sich einen gehörigen Affen zu kaufen, jetzt, im Zeichen des Dünndiers, ist's eine Heidenarbeit. Mann kann eine so ausgepöchte Rehle haben wie weiland Serbiens greiser Fürst Bidesko aus den Studentenliedern seligen Angedenkens und wird es doch nicht schaffen, aus dem „gehaltvollen“ Stoff, der jetzt im Gasthause verhäkelt wird, mehr herauszuschmecken als Wasser.

* Erhöhung der Mannschafslöhne. Auf ein Schreiben des Reichstagsabgeordneten Marquart in dieser Angelegenheit an den Ersten Generalquartiermeister Ludendorff ist jetzt die Mitteilung eingetroffen, daß die Erhöhung der Mannschafslöhne bereits ab 1. August durch den Kaiser genehmigt worden ist.

** 25jähriges Dienstjubiläum. Auf eine 25jährige Tätigkeit im Dienste der Firma Kalle & Co. kann heute der Werkmeister Herr Ludwig Behner, Viehdich, ein geborener Schiersteiner, zurückblicken. Herr Behner hat sich in dieser langen Zeit durch sein offenes, gerades Wesen, seine vorbildliche Pflichttreue das unbedingte Vertrauen seiner Vorgesetzten wie auch die Achtung seiner Kollegen und Untergebenen in höchstem Maße erworben. In Schierstein, seinem Heimatorte, womit er immer noch freundschaftliche Beziehungen unterhält, ist er überall ein stets gerngesehener Gast. Verschiedene Auszeichnungen geben Zeugnis davon, daß ihm auch behördlicherseits die verdiente Anerkennung nicht versagt blieb. So darf denn der Jubilar heute mit Stolz und Befriedigung auf seine 25jährige Dienstzeit zurückblicken. Wir wünschen ihm zum heutigen Tag und für sein ferneres Wirken alles Glück.

* Veräußerung von Obst und Gemüse. Folgende Mitteilung erhalten wir von der Rhein-Mainischen Lebensmittelstelle in Frankfurt a. M.: „Zahlreiche hier eingehende Anfragen lassen Zweifel darüber erkennen, ob die Verordnung über Gemüse, Obst und Süßfrüchte vom 3. April 1917 es zuläßt, daß Private, Anstalten und öffentlichenrechtl. Verbände Obstungen ihrer Ländereien durch Pacht- oder Kaufverträge oder im Wege der Versteigerung in hergebrachter Weise veräußern. Diese Frage ist zu be-

stid zeigte mir, daß der kleinen Fässer achtzehn waren; die ganze Summe konnte also hundertachtzigtausend Franken betragen.

Fräulein Blanche hatte sich mit dem Rücken an einen der eisernen Tische gestellt; mit großen ängstlichen Augen, bleich, seinen Blutsitzen im Gesicht, sah sie mir zu.

„Es ist Gold“, preßte sie mühsam hervor... „was werden Sie jetzt tun? Wenn Sie das Gold rauben, so bin ich unglücklich auf ewig!“

„Blanche“, sagte ich mit zitternder Stimme, „glauben Sie nicht, daß, wenn dies wahr, auch ich unglücklich auf ewig sein würde... daß ich bis ans Ende meines Lebens die Stunde verfluchen würde, in der ich dieses Gold finden und Sie verlieren mußte?“

„Nun, beim Himmel, so felen Sie menschlich gegen sich und mich — lassen Sie dies entsetzliche Gold, wo es ist; denken Sie, es sei ein böser Traum Ihres Wundstiebers, dies alles! Geben Sie zurück und schlafen den Traum aus, während ich dies dämonische Gold mit all der Qual, die es mir gemacht hat, fortjagte, durch's Fenster werfe... und dann ist ja alles gut!“

„Was wollten Sie tun?“ fragte ich.

„Das, was ich heute, als ich bei Ihnen war, versprach. Dies Geheimnis, welches zwischen uns stand und uns beide so peinigte, beseitigen. Die Fässer lassen sich nicht durch die Fensterlängen dort zwängen; darum wollte ich die einzelnen Pakete hinauswerfen... unten stehen der Onkel und der Gärtner, sie aufzufangen und fortzuschaffen. Nun wissen Sie alles, und nun entscheiden Sie... über Tod oder Leben! Sind Sie hart, so sind wir getrennt auf ewig und ich bin — eine Bettlerin!“

„Sie sind entschlossen, Blanche, mit dieser Versuchung... was nützt es Ihnen, mir so das Herz zu zerreißen... ist es so, wie Sie sagen, ist es wirklich so, so können Sie mich dahin bringen, nachdem ich meine Pflicht getan, meinen Revolver zu nehmen und mir eine Kugel durch's Herz zu jagen... das ist alles. Dies Geld hier, französisches Staatsgut, die Kriegskasse irgendeines Korps, gehört meinem Kriegsherrn!“

(Fortsetzung folgt.)

haben. Es ist jedoch zu beachten, daß die Erwerber, wenn sie die Sache selbst abernten und in den Verkehr bringen, nach der Rechtsprechung des Reichsgerichts als Erzeuger angesehen sind und den für die Erzeugung geltenden Vorschriften der genannten Verordnung somit unterliegen. Sie sind demnach an die von der Reichsstelle festgesetzten Erzeugerhöchstpreise und, soweit solche nicht festgesetzt werden, nach § 5 der Verordnung an die in den Lieferungsverträgen der Reichsstelle festgesetzten Preise gebunden, sodas sie das Obste zu höheren Preisen oder unter günstigeren Bedingungen nicht absetzen dürfen. Diese Preisregelung wird bei einschlägigen Vereinbarungen und Bietungen von ihnen zu berücksichtigen sein.“ — Die Nachricht wird auf die Verpachungen oder Verkäufe und auf die Pacht- und Kaufbeträge von nicht geringem Einflusse sein.

* Die Erhöhung der Postgebühren. Die am 1. Oktober d. Js. in Kraft tretenden erhöhten Gebühren im Post- und Telegraphenverkehr betragen für Briefe bis 20 Gramm Gewicht im Ortsverkehr 10 Pfg., im Fernverkehr 15 Pfg., für Briefe von 20—250 Gramm im Ortsverkehr 15 Pfg., im Fernverkehr 25 Pfg., für Postkarten im Ortsverkehr 7½ Pfg., im Fernverkehr 10 Pfg. Drucksachen, die bisher noch zu den Friedenssätzen befördert wurden, kosten in Zukunft bis 50 Gramm 5 Pfg., 50—100 Gramm 7½ Pfg., 100—250 Gramm 15 Pfg., 250—500 Gramm 25 Pfg., 500 Gramm bis 1 Kilogramm 35 Pfg. Die letzteren beiden Sätze gelten auch für die gleichfalls bisher abgabefreien Geschäftspapiere von entsprechendem Gewicht; Geschäftspapiere im Gewicht bis 250 Gramm kosten 15 Pfg. Einen Kriegsaufschlag bringt das neue Gesetz auch für Warenproben. Unverändert bleibt nur die Gebühr von 10 Pfg. in der Gewichtsklasse bis 100 Gramm. Warenproben über 100 Gramm bis 250 Gramm kosten 15 Pfg., über 250 bis 500 Gramm 25 Pfg. Endlich sind auch für Mischsendungen höhere Gebühren zu zahlen, und zwar die gleichen Sätze wie für Geschäftspapiere. Das Paketporto, das bereits seit 1. August 1916 mit einer Reichsabgabe belastet ist, erfährt vom 1. Oktober an eine weitere, und zwar sehr beträchtliche Verteuerung. Pakete bis 5 Kilogramm kosten bis 75 Kilometer Entfernung 40 Pfg. gegen bisher 30 Pfg., auf alle weiteren Entfernungen 75 Pfg. gegen bisher 60 Pfg. Pakete über 5 Kilogramm kosten bis 75 Kilometer Entfernung künftig 60 Pfg. gegen bisher 30 Pfg.; für alle weiteren Entfernungen wird die Reichsabgabe um 30 Pfg. erhöht, so daß z. B. in der Zone 2 (75—150 Kilometer) für 5 Kilogramm 1,10 Mt. gegen bisher 80 Pfg. (für jedes weitere Kilogramm 10 Pfg. mehr), in Zone 4 (375—750 Kilometer) 1,30 Mt. gegen bisher 1 Mt. (für jedes weitere Kilogramm 30 Pfg. mehr) zu zahlen sind. Briefe mit Wertangabe kosten in Zukunft bis 75 Kilometer 25 Pfg., auf alle weiteren Entfernungen 50 Pfg. Postauftragsbriefe für alle Entfernungen 35 Pfg. Von den bisher abgabefreien Postanweisungen ist in Zukunft eine Reichsabgabe zu zahlen, die das Porto erhöht für Anweisungen bis 5 Mt. auf 12 Pfg., 5—100 Mt. auf 25 Pfg., 100—200 Mt. auf 40 Pfg., für je weitere 200 Mt. 10 Pfg. mehr bis zum Betrage von 70 Pfg. für Postanweisungen über 800—800 Mt. Die Reichsabgabe für Telegramme wird von 2 auf 3 Pfg., die Wortgebühr somit auf 8 Pfg. erhöht. Telegramme bis 5 Wörter kosten künftig 65 Pfg., 6—7 Wörter 70 Pfg., 8—9 Wörter 75 Pfg., 10 Wörter 80 Pfg., jedes weitere Wort mehr 8 Pfg. mehr (unter Abrundung auf die dem Gesamtbetrage der Reichsabgabe zunächstliegende, durch 5 teilbare Zahl nach oben oder unten). Im Stadtverkehr kostet das Wort 6 Pfg. (6—7 Wörter 50 Pfg., 8—9 Wörter 55 Pfg.) unter Abrundung des Gesamtbetrages der Telegrammgebühr auf den nächsten durch 5 teilbaren Pfennigbetrag nach oben. Rohrpostbriefe kosten künftig 35 Pfg., Rohrpostkarten 30 Pfg. Im Fernsprechverkehr wird der bisherige Zuschlag von 10 auf 20 v. H. erhöht. Von der Reichsabgabe bleiben frei: a) Feldpostsendungen, wenn sie Porto- oder Gebührenvergünstigungen genießen; b) Auslandsendungen, soweit Verträge mit anderen Staaten entgegenstehen; c) gewöhnliche Pakete, die nur Zeitungen oder Zeitschriften enthalten, wenn die Zeitungen oder Zeitschriften vom Verleger an andere Verleger oder an Personen verschickt werden, die sich nicht gewerbsmäßig mit dem Betriebe dieser Zeitungen oder Zeitschriften befassen; d) Pressetelegramme. Auch der Postschiffverkehr bleibt von der Abgabe völlig frei.

* Außerordentliche Kriegsabgabe vom Mehreinkommen und vom Vermögen. Das Gesetz über eine außerordentliche Kriegsabgabe für das Rechnungsjahr 1918 ist jetzt veröffentlicht. Das Gesetz sieht eine Abgabe vom Mehreinkommen und vom Vermögen vor. Als Mehreinkommen gilt der Unterschied zwischen dem zuletzt veranlagten Friedenseinkommen und dem Kriegseinkommen, das in diesem Jahre zur Einkommensteuer veranlagt ist. Abgabepflichtig ist aber nur der den Betrag von 3000 M. übersteigende Teil des Mehreinkommens. Die Abgabe beträgt für die ersten 10000 M. des abgabepflichtigen Mehreinkommens 5 Prozent und steigt bei einem Mehreinkommen von über 100000 M. bis 50 Prozent. Abgabepflichtiges Vermögen ist das nach den Vorschriften des Vermögenssteuergesetzes auf den 31. Dezember 1916 festgestellte Vermögen, das aber besonders festzustellen ist, wenn damals eine solche Feststellung nicht stattgefunden, oder wenn es sich inzwischen um mehr als 5000 M. vermehrt hat. Die Kriegsabgabe vom Vermögen beginnt aber erst bei 100000 M. und beträgt für die ersten 200000 M. eines vom Tausend, für die nächsten angefangenen 300000 M. zwei vom Tausend usw. bis zu fünf vom Tausend für Beträge von über eine Million. In- und ausländischen Gesellschaften haben von dem im vierten Kriegsgeschäftsjahr erzielten Mehrgewinn Abgaben bis zu 60 Prozent zu entrich-

gen. Die Veranlagung und Erhebung der Kriegsabgaben erfolgt durch die für die Veranlagung und Erhebung der Besitzsteuer zuständigen Behörden.

* Verwendung türkischer Lehrlinge in deutschen Landwirtschaftsbetrieben. Die Deutsch-türkische Vereinigung, Berlin W., Schöneberger Ufer 36a, die sich bei ihren Arbeiten der lebhaften Unterstützung der deutschen und türkischen Regierung erfreut, ist bestrebt, im nationalen Interesse das Freundschaftsverhältnis zwischen dem Deutschen Reich und der Türkei über diesen Krieg hinaus zu erhalten und immer inniger zu gestalten, so daß dauernde politische, wirtschaftliche und kulturelle Wechselbeziehungen daraus erwachsen. Sie verfolgt dieses Ziel nach ihrer Satzung „durch Gründung von Kranken- und Heilanstalten, Entsendung deutscher Lehrer und Ärzte an türkische Schulen und Spitäler, Errichtung von deutschen Büchereien und anderen Bildungsanstalten, Unterstützung türkischer Staatsangehöriger, die in Deutschland ihre Ausbildung vervollständigen wollen und sonstige angemessene Mittel, die beiden Völkern einander geistig näher zu bringen“. Zu besonderer Bedeutung ist die Unterstützung junger Türken in Deutschland durch die Deutsch-türkische Vereinigung geworden. In den Jahren 1916, 1917 und 1918 sind Hunderte von türkischen Lehrlingen im Handwerk, in der Landwirtschaft und im Bergbau untergebracht worden, um sich deutsches Können und deutsche Arbeitsweise anzueignen. Die Erfolge haben zum mindesten erwiesen, daß dieser erste Versuch den Plan Enver Paschas durchführbar erscheinen läßt, jährlich tausende junger Türken in Deutschland als Lehrlinge auszubilden zu lassen. Die für die Landwirtschaft bestimmten jungen Türken werden größtenteils aus rein landwirtschaftlichen Bezirken der Türkei ausgewählt, sind also mit landwirtschaftlichen Verhältnissen vertraut. Von der türkischen Regierung werden sie mit Uniform und sämtlichen Bekleidungsstücken vorzüglich ausgerüstet, so daß hierdurch nicht etwa Kosten für den Lehrherrn entstehen. Sie stehen im Alter von 14 bis 17 Jahren, sind handfertig und wüßbegierig und leben sich nach den bisherigen Erfahrungen schnell in unsere Verhältnisse ein. Deshalb werden sie unter vielen Verhältnissen auch eine sehr willkommene Vermehrung der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte bedeuten, zumal gemeinsame Unterbringung mehrerer Lehrlinge an einer Stelle durchaus erwünscht ist. Sie sollen genau wie deutsche Lehrlinge — aber ohne besondere gesellschaftliche Ansprüche — ungefähr 2 bis 3 Jahre unter Heranziehung zu sämtlichen Arbeiten in einem landwirtschaftlichen Betrieb ausgebildet werden; Kosten sollen dem Lehrling aus dieser Ausbildungszeit allerdings nicht erwachsen. Die einzigen Kosten, die dem betreffenden landwirtschaftlichen Betrieb außer Beköstigung und Unterbringung zu fallen, bestehen in dem zu entrichtenden Jahrgeld von Berlin nach dem Ausbildungsort. Da es nur im Interesse unserer Landwirtschaft, insbesondere zur Anbahnung späterer Abgabemöglichkeiten liegen kann, wenn deutscher Einfluß und die Kenntnis deutscher landwirtschaftlicher Verhältnisse im Orient im weitesten Umfang Ausbreitung finden, wenn sich weiterhin möglichst enge Beziehungen auch auf landwirtschaftlichem Gebiet zwischen Deutschland und der Türkei entwickeln, so kann es der Landwirtschaft nur erwünscht sein, diesen Plan der türkischen Regierung zu unterstützen und die Unterbringung einer möglichst großen Zahl türkischer Landwirte in Deutschland nach bestem Können zu fördern.

* Nass. Lebensversicherungsanstalt im Jahre 1917. Im Bericht über die Tätigkeit der Nass. Lebensversicherungsanstalt im Jahre 1917 heißt es u. a.: „Das abgelaufene Geschäftsjahr hat für die junge Anstalt eine ganz bedeutende Weiterentwicklung gebracht. Trotz der jetzigen für die Lebensversicherung allgemein sehr ungünstigen Zeitverhältnisse, die sich bei dem kleinen Geschäftsgebiet der Anstalt sehr fühlbar machen, hat schon das normale Geschäft namentlich in der Volksversicherung eine erfreuliche Zunahme gegen das Vorjahr aufzuweisen. Einen über Erwarten großen Zugang neuer Versicherungen hat die Anstalt aber mit der von ihr zuerst in Deutschland eingeführten Kriegs-anleihe-Versicherung erzielt. Mittels dieser Neueinrichtung, die zum ersten Male bei der 6. und dann bei der 7. Kriegs-anleihe zur Anwendung gebracht wurde, ist es ihr gelungen, den bisherigen Versicherungsbestand in der Volksversicherung zu vergrößern. Unserer Kriegs-anleihe-Versicherung, die durch die Verbindung der Anstalt mit der Nass. Landesbank in eine für den Versicherungsnehmer (Zeichner) besonders günstigen Weise aufgebaut werden konnte, liegt der Gedanke zugrunde, im Interesse einer Erhöhung des Zeichnungsergebnisses die zukünftigen Ersparnisse des Zeichners schon jetzt für die Kriegs-anleihe dadurch nutzbar zu machen, daß der Zeichner eine Lebensversicherung über den zu zeichnenden Betrag abschließt. Gegen Verpfändung der Ansprüche aus der Lebensversicherung an die Nass. Landesbank schließt diese den zur Zeichnung fälligen Betrag vor und zeichnet gleichzeitig für den Versicherungsnehmer (Zeichner) den versicherten Betrag in Kriegs-anleihe. Der Versicherungsnehmer hat, abgesehen von einer kleineren Anzahlung, die aus Zweckmäßigkeitsgründen eingeführt wurde, nur laufende Prämien zu entrichten. Die durch diese Kriegs-anleihe-Versicherung gebotene Möglichkeit, mittels niedriger vierteljährlicher Prämien sofort eine größere Summe zeichnen zu können und so zu einer Erhöhung des Zeichnungsergebnisses beizutragen, ferner die Sicherheit, beim vorzeitigen Todesfalle seiner Familie sofort den vollen versicherten Betrag in Form von hoch verzinslichen Kriegs-anleihefaktoren zu hinterlassen, haben allenthalben einen mächtigen Anreiz zur Benutzung dieser

Einrichtung ausgeübt. Bei den beiden im Jahre 1917 zur Zeichnung aufgelegten Anleihen (6. und 7. Anleihe) sind mittels unserer Kriegs-anleihe-Versicherung 8092 Anträge über 6 494 300 M. Zeichnungssumme eingelaufen. Bei der Neuheit der Sache und dem beschränkten Geschäftsgebiet ist dieses Ergebnis als sehr zufriedenstellend zu bezeichnen. Es veranlaßt uns, auch bei den kommenden Anleihen unter entsprechender Weiterbildung und Verbesserung des angewendeten Verfahrens wieder mit der Kriegs-anleihe-Versicherung an die Öffentlichkeit zu treten. Die eingetragenen Kriegssterbefälle, über die in den nachfolgenden statistische Uebersichten näheres berichtet wird, haben für die junge Anstalt wieder eine nicht unerhebliche Belastung gebracht. Bekanntlich hat die Anstalt mit Genehmigung des Landesauschusses für die Behandlung der Kriegssterbefälle Vergünstigungen eingeführt, die über ihre vertraglichen Verpflichtungen hinausgehen und die bisher einer großen Anzahl von Hinterbliebenen gefallener und bei uns versicherter Kriegsteilnehmer zugute kamen. So wurde in der großen Lebensversicherung, wo für den Einschluß der Kriegsgefahr bedingungsgemäß eine Wartezeit von 8 Wochen vor Ausbruch des Krieges festgesetzt ist, eine Herabsetzung der Wartezeit auf vier Wochen für den Selbstbehalt der Anstalt (d. i. 5000 M.) eingeführt. In der Volksversicherung wurde festgesetzt, daß für alle diejenigen Versicherungen, die mit Einschluß der Kriegsgefahr (50 v. H. Vorkriegssumme) vor Ausbruch des Krieges abgeschlossen sind, sofort die volle Versicherungssumme auszahlbar ist, während bedingungsgemäß zunächst nur die Prämienreserve und der Rest unter Berücksichtigung der Wartezeit erst nach Beendigung des Krieges zu begleichen wären. Für diejenigen Versicherungen, die ohne Einschluß der Kriegsgefahr abgeschlossen wurden, soll im Kriegssterbefall bedingungsgemäß nur die Prämienreserve zur Auszahlung gelangen. Hier wurde festgesetzt, daß sofort 40 Prozent der Versicherungssumme ausgezahlt werden, der Rest nach Beendigung des Krieges nach Maßgabe der vorhandenen Mittel. Die Entwicklung der Anstalt gerade im letzten Jahre berechtigt ganz besonders die schon in unseren früheren Berichten ausgesprochene Erwartung, daß nach der glücklichen Beendigung des Krieges und nach Rückkehr geordneter Verhältnisse der Anstalt ein ständig steigender Erfolg beschieden sein wird.

△ Fang von Krammetvögeln. Wie in den beiden Vorjahren ist auch in diesem Jahre der Landeszentralbehörden durch das Kriegsernährungsamt die Ermächtigung erteilt worden, in der Zeit vom 31. September bis zum 31. Dezember 1918 den Fang von Krammetvögeln im Dohnenstiege zuzulassen. Maßgebend hierfür war die Erwägung, die Krammetvögel zur Verbesserung der knappen Fleischversorgung in möglichst großem Umfang der menschlichen Ernährung nutzbar zu machen. Gewissen Bedenken, die mit Rücksicht auf den Schutz der heimischen Eingeborgten gegen die Maßnahme sprechen, ist nach Möglichkeit dadurch Rechnung getragen, daß die Zulassung des Dohnenstiegs auf eine Jahreszeit beschränkt bleibt, in der sich nistende Eingeborgten in Deutschland nicht mehr aufzuhalten pflegen.

△ Landwirtschaft und Mitleiderfassung. In den Kreisen der Landwirtschaft ist mehrfach die Meinung verbreitet, daß bei der Reichs-Mitleiderfassung die landwirtschaftlichen Arbeiter nicht genügend berücksichtigt würden. Diese Ansicht ist irrig. Die Landwirtschaft ist an der gesamten Sammlung mit einem Drittel beteiligt. Ihr fließt also nicht nur der dritte Teil der gesamten Mitleider, sondern auch der gleiche Anteil an neuen Anträgen und an umgeänderten Uniformen zu. Hieraus ergibt sich ohne weiteres, daß die Behauptung hinfällig ist, daß die Landwirtschaft die Kleidung für die Mitleiderarbeiter beschaffen müsse.

* Ettville, 7. August. Majoratsherr Graf Karl zu Elb hat sich mit einer Prinzessin Loewenstein zu Kleinheubach a. M. verlobt.

* Ettville, 7. August. Herr Rentmeister Roegler wurde zum stellvert. Stadverordnetenvorsteher gewählt.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 8. August 1918.
(W. B. Amlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Erfolgreiche Vorstöße in den Vogesen.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Beiderseits der Vosgen schlugen wir englische Teilvorstöße zurück. Nördlich der Somme führte der Feind heftige Gegenangriffe gegen unsere neuen Linien beiderseits der Straße Bray—Corbie. Sie wurden abgewiesen. Während der Nacht zeitweilig auflebende Artillerietätigkeit und Erkundungsgefechte. Westlich von Montdidier scheiterte ein Teilangriff der Franzosen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:

Zwischen Soissons und Reims lebte der Feuertampf nur vorübergehend auf. Kleinere Infanteriekämpfe an der Aisne und nördlich von Reims.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

In den Vogesen erfolgreiche Vorstöße in die feindlichen Linien am Schragenannele.

Leutnant Freiherr von Voerigt errang seinen 20. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: L u d e n d o r f f.

Aus aller Welt.

Die Berliner Modenwoche, die vom Verband der deutschen Moden-Industrie ins Leben gerufen wurde, scheint ein großer Erfolg werden zu wollen. Schon sind viele Tausende Einkäufer und Einkäuferinnen, die sich in der Hauptsache aus selbständigen Geschäftsleuten, Inhabern großer Modewarenfirmen und Direktoren zahlreicher Modeattinggesellschaften zusammensetzen, in Berlin eingetroffen. Der Zustrom ist so über alles Erwarten groß, daß es dem Verband Mühe macht, für die vielen nachträglich angemeldeten Besucher noch ein Hotelzimmer zu beschaffen. Besonders groß ist die Zahl der Besucher aus den holländischen und skandinavischen Großstädten und Mittelstädten. In fast allen Berliner Modenhäusern machten bereits am ersten Tage der Ausstellungswoche die Besucher aus Stockholm, Göteborg, Amsterdam und den deutschen Großstädten Einkäufe. Mit den Mittagsgängen trafen ferner viele Besucher aus Österreich-Ungarn, der Schweiz und Süddeutschland ein.

Verstorbene Erbschaft. Am 27. Mai 1915 war der Herrschaft Grubitz Oberleutnant bei den Kämpfen in Galizien als gefallen gemeldet worden. Das Haus seiner verstorbenen Eltern wurde verkauft und die Erbschaft unter den Verwandten verteilt. Nunmehr hat der Totgeglaubte ein Lebenszeichen an den Gemeindevorsteher gelangen lassen, welches aus dem Ural vom Dezember 1917 datiert ist.

Eine Prinzen-Ehe. Der frühere Prinz Hermann von Sachsen-Weimar, jetzige Graf v. Ostheim, hat sich am Sonntag in Heidelberg mit Frau Hagot Susanne Widling aus Stockholm vermählt. Graf Ostheim, der älteste Sohn des in Heidelberg lebenden Prinzen Wilhelm von Sachsen-Weimar, wurde 1886 geboren und verzichtete 1909, als er eine Schauspielerin heiratete, für sich und seine Nachkommen auf Namen, Rang und Titel eines Prinzen des großherzoglich weimarischen Hauses, schied aus der Armee aus und lebte dann längere Zeit in London. Bei Kriegsausbruch trat er wieder in das deutsche Heer ein. Die früher geschlossene Ehe wurde später geschieden. Wie noch erinnerlich ist die Schwester des Grafen von Ostheim, Prinzessin Sophie von Sachsen-Weimar, vor einigen Jahren unter tragischen Umständen durch Selbstmord aus dem Leben geschieden.

Wütende Bienen. Der seit drei Jahren rechts- fällig gelähmte Landwirt Teichmann befand sich auf seinem Hofe in Strinum, als er plötzlich von den Bienen des nachbarlichen Besitzes überfallen und arg zugerichtet wurde, da er sich infolge seines Gebrechens nicht schnell genug in Sicherheit bringen konnte. Die aufgeregten Tiere fielen aber auch noch über den im Hofe befindlichen Gänsebestand her und verursachten unter diesem einen um die Jetztzeit nicht unbeträchtlichen Schaden, denn ein wertvoller älterer Zucht- gänse ist ganz eingegangen und einige der jungen Gänsechen haben ihr Augenlicht verloren.

Der Del- und Fett hunger.

Auch eine Kolonialfrage.

Die ungeheure Bedeutung der kolonialen Del- fruchte für die Volksernährung, Viehfütterung und In- dustrie Deutschlands hat uns deutlich der gegenwärtige Krieg gezeigt. Die Anbauvermehrung der einheimi- schen Delfrüchte, das Auspressen von Fruchtkernen, die Entseftung von Knochen, Abwässern usw. brachten nur geringe Hilfe, jedenfalls aber keinen Ersatz. Das deut- sche Volk fühlte sehr bald, daß unsere ganze Fettver- sorgung sich in starker Abhängigkeit vom Ausland be- fand. Insbesondere waren es die Kolonien, die uns bisher versorgt hatten, sie, die Erzeuger der Delfrüchte mit hohem Reichtum, wie sie auf der heimischen Scholle nicht gedeihen. Im Jahre 1913 sind für rund 656 Millionen Mark koloniale Öle und Fettstoffe einge- führt worden, für die es seit Ausbruch des Krieges keinen Ersatz gibt. Ihnen gegenüber treten die heimi- schen Anbau von Wein- und Rübsaat usw. vollständig in den Hintergrund. Wurden doch allein aus den ko- lonialen Delstaaten 290 000 Tonnen Del, also 4,3 Kilo- gramm pro Kopf auf das Jahr, der Volksernährung zugeführt. Das ist etwas mehr als wir heute auf den Kopf im Jahre an Fettstoffen für die Ernäh- rung erhalten. Der Wert des Oeles aus kolonialen Delstaaten für die Ernährung betrug 1913 152 Millio- nen Mark, während für 226 Millionen Mark Öle tech- nische Verwendung fanden. An Prekrüpfständen aus kolonialen Delfrüchten wurden 1600 Tonnen zu 1000 Kilogramm versüßert, die einen Wert von 145 Mil- lionen Mark darstellten. Von dieser ganzen Einfuhr sind wir zurzeit abgeschnitten.

Die deutschen Kolonien haben in Friedens- zeiten bereits eine erhebliche Ausfuhr in Delfrüch- ten gehabt, die, wenn sie auch nicht imstande war, unseren Gesamtbedarf zu decken, so doch in absehbarer Zeit eine starke Teildeckung gewesen sein würde. Bedingung war natürlich, daß uns die Gesamtzeugung zugefloss. Zu den kolonialen Delfrüchten gehören in erster Linie die Sesamfrucht, die Erdnuß, die Baum- wolllast, sämtlich in einträglichen Kulturen zu erzeu- gen, ferner die Del- und die Kokospalme. In zweiter Linie kamen Nixinus, Sojabohnen, Schinüsse und eine ganze Reihe anderer mehr oder weniger wichtiger Fruchte. Die Sesamfrucht für Speiseöl und zur Mar- garineherstellung dienend, wird hauptsächlich in Deutsch- Ostafrika angebaut. 1912 betrug die Ausfuhr 1881 Tonnen. Sesamfrucht wird meist als Zwischenkultur zwi- schen Getreide gebaut. Der Anbau ist leicht steige- rungsfähig. Die Erdnuß, die gleichfalls ein hochge- schätztes Speiseöl von größter Haltbarkeit liefert das auch für die Margarineherstellung in Betracht kommt, wird vorzugsweise in Deutsch-Ostafrika als Eingebore- nen-Großkultur angepflanzt. 1912 wurden dort 6078 Tonnen ausgeführt, eine Menge, die in wenigen Jahren vervielfacht werden kann. Der Baumwollsaamen, der lange Zeit nur eine Verwendung als Düngemittel fand, liefert ein vorzügliches Öl, das besonders in den Vereinigten Staaten als Speiseöl verarbeitet wird und als Olivenöl in den Handel kommt. Die Prekrüpfstände geben ebenso wie die Erdnußkuchen, wie jedem Landwirt bekannt ist, ein ausgezeichnetes Vieh- mastfutter, das man als Delfrucht bezeichnet. Der Baumwollsaamen in den deutschen Kolonien, der in

seinen allerersten Anfängen steht, liefert immerhin von Deutsch-Ostafrika im Jahre 1912 schon 2900 Ton- nen Baumwollsaamen im Werte von 206 000 Mark. Da nach dem Krieg der Anbau von Baumwollsaamen zweifel- ohne eine starke Förderung erfahren wird, werden wir aus den bisherigen Kolonien einen hohen Anteil unseres Bedarfs decken können. Die nur in Ostafrika heimische Delpalme, eine in ungeheuren Mengen vor- kommende Kuppfpflanze, liefert aus dem Fruchtkern und dem Fruchtfleisch ein Öl, das früher nur industrielle Verwendung fand, heute aber, auf Grund eines Härte- verfahrens, auch für die menschliche Ernährung zugän- glich gemacht worden ist. Ferner dienen die Röhre als Treibstoff für Kraftmaschinen. Von unserem Bedarf an Palmkernen, 1912 261 000 Tonnen, deckten Kame- run und Togo nur 15 000 Tonnen. Vom Rest kamen 206 000 Tonnen aus Britisch-Ostafrika. England kennt unseren Del- und Fett hunger. Deshalb hat es die Absicht auf die Palmkernausfuhr seiner Kolonien nach Deutschland einen Extrazoll von 40 Mark auf die Tonne zu legen, der eine Erdrückung unserer auf die Palmkernausfuhr angewiesenen Industrie bedeutet, wenn wir nicht eigene Kolonien haben, die unseren Bedarf an Palmkernen wenigstens teilweise zu decken vermögen. An Wichtigkeit mit der Delpalme dem Frucht- fleisch der Kokospalme, ein Pflanzenfett liefert, das für unsere Margarineherstellung überhaupt nicht zu entbeh- ren ist. 1912 führten Deutsch-Ostafrika 4241, Neu- Guinea 17 301 Samoa 11 201 und Togo 162 die deut- schen Kolonien insgesamt also 33 000 Tonnen aus. Bei einer Einfuhr von 196 000 Tonnen ist das zwar nur ein Bruchteil. Aber dieser Bruchteil durch- bricht das Monopol das unsere Feinde besäßen, wenn wir keine Kolonien hätten.

Es ist das Bestreben unserer Feinde, uns auf län- gere Zeit nach dem Kriege von dem Bezug aller Roh- stoffe aus ihren Kolonien auszuschließen. Zu diesen Rohstoffen gehören mit in erster Linie die Del- und Fettfrüchte deren wir für unsere Ernährung, unsere Viehhaltung und unsere Industrie dringend bedürfen. Gelänge es unseren Feinden ihre Pläne durchzuführen und uns dauernd vom Besitz eigener Kolonien auszuschließen dann wären sie in der Lage, unsere Ernährung ungemessen zu verteuern, uns in unserer Viehhaltung und damit in der Gewinnung von Milch und Butter zu beschränken, und viele unserer Indu- strien, die auf koloniale Delfrüchte angewiesen sind, lahmzulegen. Auch der Del- und Fett hunger, den nur die Kolonien stillen können, zwingt uns mit unvürd- licher Gewalt dazu, daß wir dauernd einen großen Kolonialbesitz haben müssen.

Christian Frank,
Dozent am Orientalischen Seminar der Berliner
Universität.

Raps gegen die Fettnot.

Von Franz Stupp (Düsseldorf), M. d. R., Mitglied
der Landwirtschaftskammer der Rheinprovinz.
Unsere Hausfrauen beklagen die Fettnot mehr als
die Fleischnot. Fleischnot ist hart, Fettnot uner-
träglich. Was nützt der Hausfrau die ungeheure
Vermehrung der Gemüserzeugung? Was eine Voll-
ernte an Kartoffeln? Was reichliche Fischzufuhr, wenn
sie das Gemüse nicht fetten, die Kartoffeln nicht braten
oder zu Salat anrichten, die Fische nicht backen kann?
Ja einen gesunden Hasen — kochen muß? Mit
Hilfe unseres Viehbestandes können wir unsere Haus-
haltungen und unser Heer nicht genügend mit Fett
versorgen. Selbst vor dem Kriege, als wir einen weit
größeren und mit allen ausländischen Futtermitteln
reichlich genährten Viehbestand hatten, bezogen wir
ungeheure Mengen Butter sowie Schmalz und Del für
die Margarinefabrikation aus dem Auslande. Wohl
aber können wir im Inlande pflanzliches Fett
in unbefruchteten Mengen und jedenfalls ohne Beein-
trächtigung unserer Getreideerzeugung in einer für
unsere Fettversorgung voll ausreichenden Menge er-
zeugen.

Als sachkundige Zeugen rufe ich jene an, die sich
noch der fehziger und siebziger Jahre erinnern. Auf
100 Einwohner kamen damals ungefähr die gleiche
Menge an Rind- und Vorkenvieh wie heute. Auslän-
dische Futtermittel gab es nicht, wie sie es heute
nicht gibt, desgleichen keinen amerikanischen Speck,
keine sibirische Butter, keine Palmkerne aus den Tro-
pen. Und doch konnte man keinen Fettmangel, ge-
schweige denn Fettnot. Das aus unserem Raps er-
zeugte, gut gereinigte Rüböl war schmackhaft und
war reichlich vorhanden. Mit Rüböl wurden die Ge-
müse gefettet, Fleisch und Fische gebraten, Kuchen ge-
backen, Kopf und Kartoffelsalat angerichtet, Tunken
— insbesondere die beliebte Zwiebelstunke — bereitet.
Durch Braten wurde es gefestigt und zum Brot auf-
strich verwendbar gemacht.

Um je Kopf unserer Bevölkerung vier Liter Rüböl
zu gewinnen, müßten wir 400 000 Hektar Raps bauen.
Das ist ein Sechzigstel unserer gesamten Ackerfläche.
Daß dies möglich ist, wird niemand bestreiten; daß
es ein leichtes ist, große wirtschaftliche Rebenvorteile
bringt, werden viele Einsichtige bestätigen, zumal der
Raps als Zwischenfrucht gebaut werden kann.

Bei richtiger Organisation könnte bei einem Ver-
kaufspreis von 2,25 bis 2,50 Mark dem Landwirt
ein Preis für den Raps gezahlt werden, daß zum we-
nigstens diese 400 000 Hektar bestellt werden würden.
Vorschläge habe ich in der Ernährungskommission und
in einem in der „Germania“ erschienenen Aufsatz
gemacht.

Daß für unsere Viehbestände und unsere Heeres-
und Großstadtbevölkerung die Delfrüchte abfielen, sei nur
nebenbei bemerkt.

Wie bedauerlich wenig die Bedeutung der Frage
für unsere Ernährung bekannt ist, zeigt sich darin, daß
die Bewirtschaftung zumeist noch in der Hand des
Kriegsamtes ist und nicht in der Hand des Ernäh-
rungsamtes. Das Ernährungsamt würde die Sache
anders anpacken und namentlich verhindern, daß das
Öl in die Margarinefabriken wandert, anstatt daß es
den Hausfrauen rein überlassen wird.

Antliche Bekanntmachungen.

Betr. Verkauf von Fleisch- u. Wurstwaren.

Der Verkauf von Fleisch- und Wurstwaren erfolgt am
Samstag Vormittag in der Zeit von 8—1 Uhr in der
nachstehenden Einteilung:

8—9 Uhr für die Fleischarten Nr. 1—100 einschl.	412—500 "
" " " " " " " " " "	814—900 "
9—10 Uhr für die Fleischarten Nr. 101—200 einschl.	501—600 "
" " " " " " " " " "	901—1000 "
10—11 Uhr für die Fleischarten Nr. 201—300 einschl.	601—700 "
" " " " " " " " " "	1000—1100 "
11—12 Uhr für die Fleischarten Nr. 300—411 einschl.	701—813 "
" " " " " " " " " "	1101—1183 "

12—1 Uhr für diejenigen Einwohner, welche verhindert waren
die festgesetzten Verkaufszeiten einzuhalten.

Schierstein, den 8. August 1918.

Der Bürgermeister: Schmidt

Gutes wohlnehmendes Mittag- essen ohne Fett, ohne Fleisch, aber mit kräftigem Fleischgeschmack und für wenig Geld

erhält man durch Verwendung von Fleischextrakt-„Chfena“.
„Chfena“ ist von der Fleischmittelfabrik Schleswig-Holstein und Nr. 61
am 22. Juni 1918 zum Handel im ganzen deutschen Reich genehmigt.
Man nehme alle Sorten Suppenkräuter, grüner Gemüse und grüner
Gartengewächse (je nachdem, wie die Jahreszeit es bietet) namentlich
Salat, Kohlrabi, rote und gelbe Wurzeln, alle Sorten grüner
Erbsen (mit Schale), Bohnen, alle Sorten Kohl, Rüben und Rüb-
blätter, besonders Chicorien- und Zuckerrübenblätter sowie alle er-
blichen Wildgewächse. Dieselben werden mit einer Hackmaschine oder
mit dem Hackmesser so fein wie möglich zerhackt und dann eine
große, sauber gewaschene, ungeschälte, rohe Kartoffel à Person,
ebenfalls fein gerieben, zugelegt und alsdann mit Salz und Wasser
zu Feuer gebracht in einem zugedeckten Gefäß. Wenn die Suppe
gar und feimig ist, wird à Person ca. 20—25 Gramm „Chfena“ zu-
gelegt und hat die Suppe dann einen kräftigen Fleischgeschmack. Soll
sie nicht als Vorspeise, sondern als Mittagessen dienen, wird die
Suppe etwas länger eingekocht durch mehr Zusatz von Kartoffeln
fein gehacktem grünem Gemüse und mehr „Chfena-Extrakt“ und mehr
Salz nach Geschmack. Auf diese Weise empfängt man beim Mittag-
essen in den fleischlosen Wochen nicht das Fehlen von Fleisch, sondern
alle Suppen erhalten durch „Chfena“ einen kräftigen Fleisch-
geschmack. — „Chfena“ ist in den meisten Geschäften der Lebensmittel-
branche käuflich zu folgenden Preisen:

1/2 Pfd. netto Mk. 5,25 1/2 Pfd. netto Mk. 2,90
1/4 Pfd. netto Mk. 1,60

Mohr & Co., G. m. b. H., Altona-Elbe.

Feuerwehr Schierstein.

Am Sonntag, den 11. August 1918
vormittags 8 Uhr

findet eine Übung im Schulhof der Alten Schule statt,
wobei alle männlichen Einwohner vom Beginn des 17. bis
zum vollendeten 55. Lebensjahr zu erscheinen haben. Wer
reht oder zu spät erscheint wird gestraft. Es wird daher
allseitig pünktliches Erscheinen erwartet.

Schierstein, den 8. August 1918.

Der Bürgermeister:

Schmidt.

Der Oberbauwart:

Behner.

Ein oder zwei
Familien-Häuschen
mit Garten in Schierstein
oder in der Nähe zu kaufen
gekauft.
Angebote unter Z. W.
200 an die Geschäftsstelle
dieses Blattes.

Kleines Häuschen

mit etwas Stallung mit
größeren Garten in Nähe
Schiersteins zu kaufen ge-
sucht.

Näh. bei Peter Degen,
Biebrich, Bunsenstr. 3.

Schöne
Römischkohlplanzen

zu verkaufen.
Lehrstr. 35.

Biebrich
Rathausstr. 47.
Schnellsohlerei und
Reparaturwerkstätte.
Sämtl. Reparaturen werden
schnellstens besorgt.
Besucht ein ehrliches
gutes

Schulmädchen
für leichte Beschäftigung
gegen gute Bezahlung
Frau Werner,
Flora Drogerie.

Ich warne
hiermit Jeden,
meiner Frau, auf meinem
Namen etwas zu leihen noch
zu borgen, da ich für nichts
habe.

August Hankamer,
Rathausstraße 3.

Schulranzen!

Größte Auswahl.

Billigste Preise

offert als Spezialität

A. Letschert Wiesbaden, Faulbrunnstrasse 18
Reparaturen.